

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 27 (1959)
Heft: 6

Artikel: Die Templer
Autor: Fernau, Joachim
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-569199>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE TEMPLER

Von Joachim Fernau

Dieses sechste Kapitel berichtet von einem der grössten Sittlichkeitsprozesse der Welt. Die mittelalterlichen Menschen sind über den Ausgang des grossen Spektakels zu Tode erschrocken und ahnen böse Zeiten. Wir auch.

Der Templer-Prozess von 1310 versetzte ganz Europa in Schrecken und rief die grösste Bestürzung hervor. Ein Prozess gegen zwanzigtausend Ritter — das hatte es überhaupt noch nicht gegeben! Es existierte die Juristerei, natürlich; es gab Streitfälle, Rechtsbrüche, Urteile, Bestrafungen, es gab das Stadtgericht, das Grafengericht, das Landgericht, und über allem den König. Gut. Aber ein König und ein Papst als öffentliche Ankläger in einem Monstre-Prozess, das hatte man, so alt man war, noch nicht erlebt! Anfangs hiess es, man werfe den Templern vor, vom Christentum abgefallen zu sein; aber bald sickerte durch, dass es ein grosser Sittlichkeitsprozess werden würde!

Was konnte nach einem Ulrich von Lichtenstein und dem «Roman der Rose» noch solches Aufsehen erregen? Der Ehebruch war doch von den Glücksrittern in tausend Versen verherrlicht, die Unkeuschheit ein allgemeines Spiel gewesen! Das «begreifen und maullecken» gehörte doch zu jedem Tanz im Dorf, und in Magdeburg war einmal bei einem Pfingst-Turnier ein «gelüstiges Fräulein» der Preis. Im Wolfdietrich-Epos stand die schöne, pikante Verführungsszene zu lesen, und Hartmann von Aue beschrieb doch so süss und innig die sündige Liebe zwischen Bruderlein und Schwesterlein!

«Sagt mir», fragte unsere Ur-Ur-Ur-Ur-Grossmutter mit runden Augen unseren Ur-Ur-Ur-Ur-Grossvater vor dem Schlafengehen, «sagt mir bitte, was nun eigentlich geschehen ist? Die ganze Stadt flüstert von dem Prozess, die Männer stecken die Köpfe zusammen, und die Marktweiber rufen den Buben zu: ‚Lauft weg, die Templer kommen!‘, und alle spitzen das Maul. Sagt mir, was ist eigentlich geschehen?»

Ja — was war geschehen?

Einer der drei grossen Ritterorden, die man während der Kreuzzüge als christliche Schutz- und Trutz-Elite im Heiligen Land gegründet hatte, der Tempelherren-Orden mit seinen zwanzigtausend Angehörigen in Deutschland, Frankreich, Italien, Britannien und Spanien, stand in Paris vor Gericht. Bei einer Reise von Cypern, dem Sitz des Hochkapitels, nach Frankreich waren der greise Hochmeister mit seiner Begleitung und zugleich Tausende von Tempelherren verhaftet worden, Männer vornehmster Namen, Jünglinge aus dem Hochadel, alte Haudegen, denen der Dank des Abendlandes gegolten, die man für unantastbar gehalten hatte.

König Philipp-le-bel und Papst Clemens V. klagten die Tempelherren des Abfalls vom christlichen Glauben und der widernatürlichen Unzucht an. Sie klagten sie an, jeden Novizen gezwungen zu haben, Christus und das Kreuz zu verleugnen, einem Standbild der Vernunft zu huldigen und sich durch Küsse auf die Scham und den Mund des Meisters zur Männerliebe zu bekennen.

Von dem ersten Punkte der Anklage ist in den Köpfen der Menschen gar nichts haften geblieben. Ritter, die sich für den christlichen Glauben von Sarazenen und Türken totschiagen lassen, sind keine Ketzer.

Völlig verblüfft aber stand man vor dem zweiten Punkt der Anklage. Da war

also das Phänomen wieder, das tausend Jahre lang nicht in Erscheinung getreten war! Päderastie. Knabenliebe.

Unsere Ur-Ur-Ur-Ur-Grossmutter hielt bei diesem Wort mitten im Ausziehen des feinen Hemede inne, die Hände noch hochgestreckt und aus ihrem leinenen Zelt erschrocken auf unseren Ur-Ur-Ur-Ur-Grossvater blickend, der gerade aus dem Badebottich stieg und sich die Rosenblätter, mit denen das Wasser bestreut war, von den Beinen strich.

«Ich bitte euch», stammelte unsere Ur-Ur-Ur-Ur-Grossmutter, «was soll ich davon halten?»

Unser Ur-Ur-Ur-Ur-Grossvater, Stadtschultheiss mit zwei Semestern Jura und Naturwissenschaften bei Albertus Magnus, schien die ganze Sache, die seine liebste Husvrowe Utelein so sehr erregte, nicht sonderlich tragisch zu nehmen.

«Ich weiss nicht», antwortete er, indem er schnell in die Sammetpantoffeln schlüpfte und zum Wandschränkchen ging, um sich noch eine Gesichtspackung aus Bohnenbrei und Eselsmilch zu machen, denn er hatte sich heute auf der Nase einen kleinen Sonnenbrand geholt. «Ich fürchte», fuhr er ironisch fort, «Ihr seid selbst schuld daran.»

«Ich?» rief unsere Ur-Ur-Ur-Ur-Grossmutter empört, riss sich das Hemd über den Kopf, sprang die drei Stufen zum Bett, über dem sich ein geschnitzter Himmel wölbte, hinauf, hieb noch einmal kräftig auf das «Ohrkissen» und kroch dann unter das «Deckellachen».

«Ich?» wiederholte sie und fiel in das intime Du, «Du musst dich nicht immer über mich lustig machen, Ruodlieb, ich bin doch so erschrocken über das alles. Sage mir doch, stimmt es wohl, was man den Herren Tempelrittern vorwirft?»

«Wahrscheinlich.»

«O Gott! Und warum, meint Ihr, tun die Templer so etwas?»

«Ich sagte doch schon: Ihr seid vielleicht selbst schuld. Ich meine: Ihr Frauen. Vielleicht ist es die Antwort der rauhen Kreuzritter auf den Minnekult unserer Eltern und Grosseltern? Es ist ja nicht erst von gestern. Vielleicht waren sie, wenn sie damals für kurze Zeit von den Kreuzzügen und Fehden heimkehrten, als Tölpel verlacht, konnten nicht Schritt halten und nicht mitmachen mit Eurem Gezimpel und Gehabe und Getändel. Wer soeben von den Sarazenen kommt, vom Kopfabsäbeln, vom Hungern und vom Verdursten in steinigen Wüsteneien, der, liebe Vrowe, ist nicht erbaut, zu Hause die weibischen Liebeleien unserer Herren Väter und die weichliche, verspielte und zugleich so schwer zu beherrschende Courtoisie der Troubadoure vorzufinden. Und wenn man dann Schwierigkeiten hat, dann, Liebschatz, sucht man Schönheit und edlen Sinn woanders.»

Unsere Ur-Ur-Ur-Ur-Grossmutter lugte mit einem Auge hinter dem Pflumit hervor: «Schönheit und edlen Sinn ja. Aber was sie sonst noch suchen, finden sie doch bei den Buben nicht. Oder?»

Unser Ur-Ur-Ur-Ur-Grossvater lachte. «Sie finden mehr.»

«Pfui, pfui, pfui», schrie es vom Bett her, und das Pflumit kam geflogen, «es ist göttlasterlich und gar nicht schön und von altersher eine Sünde.»

«Nein, das ist es nicht von altersher, Liebschatz. Es hat Zeiten, und zwar ehrbare Zeiten gegeben, da war es allgemein und keine Sünde. Als ich in Köln bei dem ehrwürdigen Albertus studierte und auf dem Steinboden sass, wo schon Thomas von Aquino vor seinem Angesicht gesessen hatte, da lasen wir die alten Griechen Aristoteles und Platon. Und von ihnen weiss ich, was ich jetzt erzähle; und du solltest nicht so lügen und schon gar nicht kichern oder geilen, denn dies

ist ein ernstes Ding. Ich spreche da nicht von Männern, die der Frauen überdrüssig sind und übersättigt aller Reize zu ihresgleichen gehen. Die meint Platon, den ich studiert habe vor allem wegen dieser menschlichen Seite, *nicht*. Das sind die falschen. Und das sind auch gewiss die Templer nicht, schon wegen ihres Zölibat-Gelübdes . . .»

«Ach, papperlapapp!»

«Nun gut, papperlapapp. Aber dann, woher sollten sie in ihrem Orden und inmitten des feindlichen Sarazenenvolkes übersättigt worden sein? Nein, stelle dir das anders vor. In Griechenland, vor allem in Sparta und Kreta, war die Jünglingsliebe eine vom Staat anerkannte und geförderte Sitte. Diese Bindung zwischen Männern und Knaben spielte eine wichtige Rolle in der Erziehung zur ritterlichen Tugend. Sie war geradezu die Grundlage des kriegerischen Erziehungssystems. Ein Ritter — ich sage immer ‚Ritter‘, natürlich hiessen sie damals nicht so —, ein Ritter war in jeder Beziehung für die Erziehung und Bewährung des Knaben verantwortlich, widmete sich ihm dauernd, was sonst eben jedem von beiden auf die Nerven gefallen wäre, wenn sie nicht wie Mann und Frau gelebt hätten. Ein Ritter, der keinen Geliebten gehabt hätte, wäre gering geachtet worden. Ebenso ein Jüngling, der für niemand Reiz gehabt hätte.»

«Ach», sagte unsere Ur-Ur-Ur-Ur-Grossmutter und gähnte, wobei sie sich bereits die Hand vor den Mund hielt und danach an einem Tüchelchen abwischte, «ach, das ist aber sehr uninteressant. Es ist also weiter nichts wie bei Schülern und Magistern. Und ich dachte, sie hätten miteinander so etwas ähnliches getan wie gebicket.»

Unser Ur-Ur-Ur-Ur-Grossvater warf unter seiner Bohnenbrei-Maske einen belustigten Blick auf seine Ute und rief: «Aber ja! Haben sie ja!»

«Was du nicht sagst!» Das Utelein setzte sich mit einem Ruck auf. «Aber was hat das mit deiner langatmigen griechischen Erklärung zu tun, was hat diese Dreiteufelsbuhlerei mit Erziehung zu tun?»

«Die körperliche Liebe ist die engste aller Bindungen. Liebende wollen zueinander aufsehen. Das stachelt zu Leistungen und Vorbildlichkeit an. Es ist genau so wie mit der Hohen Minne, weisst du? Und die Scham, vor dem Geliebten zu versagen, ist viel stärker als alle Befehle der Welt. Die Kriegstüchtigkeit der spartanischen Heere war deshalb so gross. Mein verehrungswürdiger Lehrer, der alles wissende Albertus Magnus, hat uns eine Rede des griechischen Feldherrn Pausanias übersetzt, in der er sagt, das stärkste Heer werde das sein, das *nur* aus Liebespaaren bestehe, denn zwischen einem Liebespaar sei noch niemals ein Feind durchgebrochen. In Kreta war das Wort für ‚Geliebter‘ sogar direkt ‚Nebenmann‘. In der Schlacht nämlich. Dies, so fügte mein kluger Lehrer hinzu, dies habe bei unseren Vorfahren, den Germanen, noch die Frau besorgt, indem sie im schwankenden Kampfgetümmel nach vorn lief und dem Manne die nackten Brüste zeigte.»

«Mein Gott», staunte unsere Ur-Ur-Ur-Ur-Grossmutter, «was du nicht alles weisst! Das ist wunderbar interessant und eigentlich gar nicht so schrecklich verächtlich, wenn es sich so verhält. Bei den Templern, meine ich.»

«Sicher verhält es sich bei den Tempelherren so, wie es sich damals in Sparta verhalten hat. Haben wir nicht immer gehört, wie wunderbar die Tapferkeit der Templer im Heiligen Lande war?»

«Aber nun», zwitscherte Ute, ganz wach, «nun muss ich dich etwas fragen, aber ich bin sehr aufgeregt und muss erst ein bisschen Mandelkonfetti haben! (Sie meinte Konfekt, das es damals schon gab.) Reicht es mir doch herüber, es

liegt in dem Silberkästchen auf dem Fenstertischchen. Dort, neben der Dose mit der 'gevelschet Frouwenvarwe'!» (Sie meinte Schminke.)

Sie steckte sich gleich zwei Stückchen, um sich Mut zu machen, in den Mund, obwohl sie schon den allabendlichen Apfel und das Schlückchen Wein zu sich genommen und damit eigentlich alles Essen und Trinken abgeschlossen hatte.

«Sagt mir», fing sie dann an, «eines, was mich ängstigt: Warum ist es, wo wir jetzt das Beispiel mit den vieltausend Rittern des Tempelordens erlebten, nicht vielleicht möglich, dass in unserem Reich eine solche Zeit wie in Griechenland wiederkommt?»

Unser Ur-Ur-Ur-Ur-Grosvater hielt mit dem Säubern des Gesichts inne und sah seine Frau perplex an.

«Nun ja», fuhr sie fort, «ist das nicht ein ganz kluger Gedanke? Woher wisst Ihr, dass dies mit den Templern nicht der Anfang — — ah! —» schrie sie auf, «da fällt mir ein: vielleicht, Liebster, ist es nicht nur bei den Templern so! Und nicht nur bei den anderen Orden! Denke dir: vielleicht ist es insgeheim schon bei vielen Rittern hier im Lande mit ihren Knappen und Pagen so! Und wir Frauen ahnen es bloss nicht! Vielleicht wüssten manche Knappen zu sagen, warum sich ihr Herr für sie totschiagen lässt; und umgekehrt mancher Ritter! Oh, was habe ich da möglicherweise entdeckt! O weh!»

Unser Ur-Ur-Ur-Ur-Grossvater klackte nachdenklich den Brei vom Finger in den Bottich und schwieg. Er schwieg unwillkürlich, denn ihm fiel jetzt ein, wie seltsam ihm schon immer der Herr von Alfeldingen und sein Knappe und der Hohenzeyner mit seinem Pagen erschienen waren. Beides waren keine Templer; dennoch. Ihm fiel der Markgraf ein, der sich einen Knappen, einen herrlichen Knaben, aus dem Kuhstall eines Häuslers geholt, ihn erzogen und jetzt zur Jurisprudenz nach Bologna geschickt hatte.

«Blödsinn!» murmelte er und schickte sich an, das Licht auszupusten. Er musste mehrmals pusten, ehe er das in Wachs gezogene Werg ausgelöscht hatte.

«Ihr sagt Blödsinn und pustet das Licht aus! Dadurch wird es nirgends heller, auch in meinem Kopf nicht! Also, wie nun? Wenn dies grosse Exempel, das die Templer liefern, ein allgemeiner Anfang wäre und wir wieder eine Zeit bekämen wie die Griechen? Ihr habt selbst gesagt, recht geschähe uns nach unseren Minnetändeleien und Grasaffigkeiten und weiss-nicht-was! Himmel! Das wäre schrecklich!»

«Ja, es wäre eine Sünde, denn . . .»

«Ach, Sünde!» unterbrach ihn Utelein empört, «ich dachte an *uns*! Wie sehr wir Frauen zu kurz kämen! Auf welche Ration Ihr uns setzen würdet! Das werden wir nie dulden! Diese Buben! Bestraft sie nur recht hart, die Tempelherren! Wie könnt Ihr mich nun beruhigen, dass das in Deutschland niemals kommen wird?»

«Ich kann Euch überhaupt nicht beruhigen. Die Logica sagt mir, dass nichts ausgeschlossen ist. Aber die Kirche wird es verhindern, denn im dritten Buch Moses steht: Wenn jemand beim Knaben schläft wie beim Weibe, die haben ein Greuel getan, und sollen beide des Todes sterben.»

«O Gott!» seufzte unsere Ur-Ur-Ur-Ur-Grossmutter, «Ich fürchte mich, kommt nah an mich heran, Herr. Der Tod ist dafür eine gar schwere Strafe. Steht bei Moses auch, warum?»

«Nein.»

«Das ist jammerschade. Ich hätte es gern gehört. Ich weiss nicht, manchmal habe ich das Gefühl, wir gingen viel Drangsal entgegen. Wenn ich mich an die

Erzählungen von meiner Mutter und meiner Grossmutter erinnere, so hat sich doch heute schon vieles geändert. Der Pater Honorius sagte mir gestern bei der Ohrenbeichte, die Kirche würde jetzt endlich wieder scharf zupacken. Ich glaube, die Zeiten von Mutter und Grossmutter sind vorbei. Ich fürchte mich manchmal.»

«Wieso? Wenn dich die Sache mit den Templern erschreckt, dann . . .»

«Ach, das ist es nicht! Pater Honorius sagte, die Liebe sei überhaupt Sünde. Und dann fragte er mich, wie es bei uns geschehe, auf welche Weise, meinte er...»

«Was?! Das fragt er dich?»

«Ach, ja. Da ist doch nicht viel dabei, meine ich. Er aber war dauernd böse. Alles, so sagte er, was nicht so geschehe, wie es das Wort Beiliegen meine, sei eine Sünde und vom Teufel. Und wenn es anders geschehe, so bleibe es zur Strafe unfruchtbar, sagte er; dies sei medizinisch bewiesen und theologisch begründet. Er fragte mich dann, was ich zu tun gedächte, um unsere immerwährenden Sünden zu büssen —»

«Es sind keine Sünden. Albern.»

«— und ich kaufte ihm eine Reliquie ab, einen Splitter vom Fussboden des heiligen Hieronymus. Du liegst drauf, Liebster.»

Unser Ur-Ur-Ur-Ur-Grossvater fuhr hoch: «Ah — deshalb bohrt sich mir dauernd etwas in den Rücken.»

Er zog es heraus und legte es oben auf den Betthimmel. «Das ist alles Teufelszeug und Aberglaube. Fangen sie schon wieder damit an? In St. Denis bewahren sie den ganzen heiligen Dionysius auf und in St. Emmeran in Regensburg ebenfalls, und in Prag und Bamberg zeigt man seine Köpfe. Vom heiligen Lukas gibt es acht Körper und neun Köpfe, und St. Georg ist dreissigmal vorhanden. Alle Splitter vom Kreuz Christi ergeben zusammen ein Kreuz, das höher ist als der Dom von Speyer. Ich frage dich, ob wir das glauben sollen!» Unsere Ur-Ur-Ur-Ur-Grossmutter legte ihren Mund an das Ohr ihres Gemahls und flüsterte: «Und das andere, von dem er sagt, es sei medizinisch bewiesen, müssen wir das glauben? Du schüttelst den Kopf? Wie froh bin ich!»

Und ein Viertelstündchen später sagte sie: «Und nun wollen wir noch für die armen Templer beten.»

Den Tempelherren werden in Deutschland, das leidenschaftsloser und objektiver als Frankreich über sie dachte, sicher viele Gebete gegolten haben. Sie nützten allerdings gar nichts. In Paris ging der Prozess weiter. Unter furchtbaren Foltern wurden die gewünschten Geständnisse erzwungen, die zumindest in puncto Gotteslästerung absurd waren. Was man mit den vornehmen Templern in den Kellern und Verliesen anstellte, war so unmenschlich, dass einige der Männer wahnsinnig wurden. Und alle gestanden die Leidenschaft ihrer Knabenliebe.

König Philipp-le-bel brach den «Temple», die Ordensschatzkammer in Paris, auf und nahm die unvorstellbar grossen Schätze und Geldsummen an sich. Alle Güter fielen »an die Krone«, in Deutschland an den Johanniter-Orden.

Und dann flammten die Scheiterhaufen auf!

Am 12. März 1314 bestieg vor Notre Dame als letzter auch der greise Grossmeister das Schafott. Seine Abschiedsworte, die er halberstickt aus dem Feuer herausrief, gingen im Volke von Mund zu Mund: «Clemens, du böser Papst und meineidiger Richter, ich fordere dich auf, in vierzig Tagen vor Gottes Richterstuhl zu erscheinen. Philipp, du grausamer König, ich fordere dich auf, ihm noch in diesem Jahre zu folgen und vor dem gleichen Richterstuhle zu erscheinen!»

Am 20. April starb Clemens, am 29. November der König.

Die Templer sind damals nicht am Unverständnis der Welt in dieser sexuellen Frage gescheitert, denn das ausgehende mittelalterliche Rokoko war starken Tabak gewöhnt.

Nein, der Templer-Orden, der mächtig wie ein Staat im Staate und unvorstellbar reich geworden war, ist an der Habgier von Papst und König zugrunde gegangen. Es ist heute erwiesen. Die Konstellation war damals selten günstig: ein gottloser, skrupelloser Papst und ein verbrecherischer, verschwenderischer französischer König. Clemens V. erkaufte sich die Papstkronen im französischen Exil von Philipp-le-bel mit einem Vertrag, dessen fünf Punkte gar bald bekannt wurden. Heute weiss man aber, dass er noch einen sechsten Punkt heimlich auf die Hostie blanko beschwören musste, den der König ihm erst später einmal nennen wollte. 1310 nannte er ihn: Vernichtung des Tempelherren-Ordens und Einziehung der unermesslichen Reichtümer.

Das Volk erschrak nicht über das eine seltsame Röslein der Männerliebe, das da im Bukett seiner lockeren Epoche blühte, es erschrak über die furchtbaren Folgen.

Die Inquisitoren hatten Blut geleckt. Die in Frankreich aufflammenden Scheiterhaufen wurden auch für Deutschland das Signal für ein Jahrhundert des Entsetzens.

Ach, meine Lieben! Die rokokokoketten Deutschen sollten jetzt das Gruseln lernen!

Aus «Und sie schämten sich nicht» von Joachim Fernau.

*Mit freundlicher Erlaubnis des Verlages und des Autors.
Jeder weitere Nachdruck verboten.*

